

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Der Selbstzweck

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Der Selbstzweck.

Zunächst waren natürlich die Dichtungen Hebel's (und dies ist uns auch geschichtlich aufbewahrt) für Niemanden abgefaßt als für ihn selber: er wollte sich selber genug thun.

Alle Einzelwesen im großen Weltganzen erscheinen zuvörderst als Selbstzweck. Auf dem Grunde der Selbsterhaltung, des allgemeinsten Triebes, gelangt Jegliches zur Selbstentfaltung; aber wie Rückert sich ausdrückt:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten;

so wird jede, im eigenen Genüge hingestellte Selbstentfaltung in das große Ganze aufgenommen; ihre Harmonie mit sich selbst wird zur Har-

monie mit der Welt. Es kann dem Einzelwesen bis zu dem Menschen hinan verhüllt bleiben, wie sein Dasein und Thun eingereicht wird in das All. Ja selbst der Bewusste kann nicht bestimmen, noch viel weniger ermessen, welche Wirkungen und wie weit solche von ihm und seinen Thaten ausgehen; er hat frei aus sich geschaffen, aber doch zugleich gehalten von dem Allgemeingesetz.

Die Selbstentfaltung geht in ihrer Vollendung an sich schon über den Grundtrieb der Selbsterhaltung hinaus. In der ganzen organischen Welt wirkt jedes Wesen zu seiner eigenen Vollendung hin, aber diese Vollendung seines eigenen Seins gebiert den Keim eines neuen Daseins, der für sich selbständig wird, und wenn wir dieses ins Auge fassen, so erscheint die vorangegangene Selbstvollendung als Mittel.

Die Rose, die sich selbst und den Garten geschmückt hat, wird zum Keim für eine neue Pflanzung.

Der Dichtergeist nun, der, an kein Publikum denkend, blos seiner innern Nöthigung gehorcht, gelangt so am naturgemähesten zu seinem Ziele,

zunächst für sich, dann aber auch für Andere. Aus seiner individuellen Isolirung heraustretend, mit dem Abschlusse seiner persönlichen Abspiegelung, erkennt er, daß er etwas Allgemeines ausgebildet, das sich in ihm zum persönlichen Leben gestaltet hatte. Je größer die Zahl derer ist, denen er so zu sagen das Wort aus dem Munde genommen, je mehr sich das Allgemeine in ihm zum besondern Leben gestaltete, um so mehr wird er verstanden und begrüßt werden, während er doch ursprünglich zum Selbstgenügen sich entfaltete. So Hebel. Die für ihn selber abgefaßten und im Freundeskreise mitgetheilten Gedichte wurden auf vieles Zureden zuerst anonym gedruckt. Der ethische Gehalt und die allgemeine Bedeutung dieser Gedichte ergab sich in den ersten naturgemäß aus der Persönlichkeit des Dichters.

Einwirkungen der Zeit. — Anregungen und Zufälle. —
Genetische und anekdotische Auffassung der Geschichte.

So entschieden nun jeder Organismus sich aus sich entwickelt, so steht er doch auch unter den allgemeinen Einflüssen des Gesamtlebens; der individuelle Geist also unter dem Einflusse des Zeitgeistes.

Thatenlose, matte, in nüchternem Einerlei sich hindehnende Zeiten erregen die Dichterphantastie leicht zu stürmisch bewegten, leidenschaftlich sich überstürzenden Gebilden. Bei einer Nachgiebigkeit steigert sich die Wechselwirkung des Publikums hierin, indem man das Energische, ja sogar das Krasseste und Abenteuerlichste eher liebt als das still sich Entfaltende, geräuschlos Eingefriedete.

Dagegen wenden sich Zeiten, die im Sturm und Drang gewaltiger Thaten leben, mit Vorliebe der Idylle zu.

Man flüchtet sich hier wie dort oft „ins Land der Poesie.“ Dort will der Geist mächtige Erschütterungen und Aufregungen, hier zieht er sich aus dem Wirrwarr der beunruhigten und geängsteten Gegenwart in das umfriedete Stillleben.

So drängen sich die Gegensätze und es ist schwer, sich ihnen zu entziehen.

Nur wenige kriegerische Naturen schmettern, vom Dichtergeiste beseelt, ihre Lieder im Marsch- takte der kämpfenden Schaaren, als ihre Herolde und Bannerträger.

Hebel gehörte aber keineswegs zu den kriegerischen Naturen, ja nicht einmal zu denen, die zu Kampf und Streit für Erfüllung friedlicher Wünsche der Gesamtheit sich gedrungen fühlen.

Nicht lange nachdem Voss seine plattdeutschen Gedichte herausgegeben, veröffentlichte Hebel die allemannischen. Die Biographie berichtet die Thatsache, daß neben den alten Classikern Voss mit seinen Idyllen und plattdeutschen Gedichten

von entschiedenem Einflusse auf Hebel's Dichtung war und daß sein „Beispiel den Gedanken der Gedichte in allemannischer Mundart weckte.“

Es ist mit diesen Anregungen, wenn sie auch geschichtlich noch so fest stehen, eine eigenthümliche Sache; sie bestehen meist nur darin — wenn in deren Folge etwas wirklich Eigenthümliches heraustritt — daß sie Veranlassung waren, längst in der Seele Gehegtes offen darzulegen, indem man durch den Vorgang Anderer die Empfänglichkeit dafür voraussetzen darf.

Es ist neuerdings in der Philosophie und Poesie Mode geworden, die scharf zugespitzten Anekdoten zu wesentlichen Handhaben geschichtlicher Entwicklung zu machen. Das bringt allerdings concretes Leben in die Geschichte statt der blutleeren Schatten, in denen sich die Schöneren von Allgemeinheiten gefiel.

Man war in der Unterlegung allgemeiner Grundgesetze zu weit gegangen, die Nothwendigkeit der genetischen Auffassung legte so logisch schnurgerade Schienen, daß der Freiheit des Geistes gar keine Abweichung, keine Biegung mehr mög-

lich schien — und doch zeigte es sich ganz anders; das frisch quillende Leben läßt sich nicht an Sche-
ma's und Kategorien auf- und wieder abhaspeln. Man versuchte daher den andern Weg, indem man der genialen unberechenbaren Entfaltung al-
les Lebens seine Berechtigung einräumte; die stuzig machenden Wunderlichkeiten, die unerwar-
teten Verknüpfungen wurden an die Spitze ge-
stellt und von ihnen abhängig gemacht, ob eine Epoche im Leben der Einzelmenschen oder in dem
ganzer Völker sich so oder so wendete.

Die streng genetische, wie die blos anekdoti-
sche Auffassung erscheinen aber für sich allein als unberechtigte Extreme.

In jedem Einzelmomente herrscht das Allge-
meine wie das Besondere, das Unendliche wie das Endliche vereint; nur unser erkennender Geist trennt sie in seiner Betrachtung, weil er ihre ge-
heimnißvolle Verbindung nicht fassen kann.

Wer in dem Leben eines Menschen dem lei-
tenden Grundgedanken nachgeht, muß bis zum Gesetze des Wachsthums vordringen. Es ist frei,
weil es unabhängig von außen aus sich selber

seine Bestimmung erhält; es ist aber auch nothwendig, weil gewisse Voraussetzungen durch Natur und Geschick gegeben sind. So wird man nun in der Entwicklungsgeschichte eines Menschen hervorragende Thaten finden, die durch eine als zufällig erscheinende äußere Bestimmung oder Veranlassung ins Leben traten. Diese zufälligen Einflüsse sind aber nichts weniger und nichts mehr als der letzte Sonnenstrahl, der die Hülle der entfaltungsreifen Knospe sprengte.

Dies muß die Philosophie der Geschichte in den Charakterentwicklungen der Einzelmenschen wie in den allgemeinen Ereignissen, die als Marksteine der Epochen dastehen, erkennen.

Wollte man sich hier überfluger Weise diesen oder jenen Umstand wegdenken, so fände der Spruch seine Anwendung:

Ihr füttert das Pferd mit gutem Haber,
Ihr füttert es mit Wenn und Aber.

Betrachtete man die sogenannten zufälligen Ereignisse und nicht die vorhergegangene stetige Entwicklung als das Entscheidende, so würde

die Geschichte der Menschen und der Menschheit in zusammenhangslose Anekdoten aufgelöst, die vom Zufall an einander gereiht sind: der ewige Gedanke, das innere Gesetz, das alles Leben hält und bewegt, wäre nirgends zu finden — die Welt wäre gottverlassen.

In jedem kleinen, noch so vereinzeltten Menschenleben können wir aber ein stilles Wachsthum, eine Entwicklung erkennen, deren Entfaltung von überraschenden, scheinbar äußerlichen und zufälligen Momenten begleitet sein kann, ohne darum ihr innerstes Wesen aus denselben zu empfangen.

Welch eine eigenthümliche Lebensführung hatte dem Herzen Hebel's der Volksgeist eingepflanzt, wie lange hegte er ihn in sich, bevor er ihn dichterisch wiederschuf. Er trat mit und durch Boß auf. Wer darf aber hier ein überkluges Wenn anbringen und sagen: wenn Boß nicht zur Zeit seine plattdeutschen Gedichte veröffentlicht, hätte Hebel vielleicht nie seine allemannischen verfaßt und herausgegeben?

Schon ein flüchtiger Ueberblick zeigt uns, wie

grundverschieden Stoff und Dichtungsart bei Voss und Hebel ist. Während bei Voss in der Darstellung des Bauern- und Naturlebens der gehobene Ton, der starke Schritt vorherrscht, ist bei Hebel alles friedfamer, südllich behaglich. Beide bekunden darin ihren landschaftlichen und landsmännischen Charakter.

Es wäre ein ungerechtes, der Geschichte widersprechendes Verfahren, wenn man eine Rückkehr zur Natur im Göttinger Hainbunde vergessen, wenn man Voss das Verdienst bestreiten wollte, die Rückkehr der volksthümlichen Poesie mächtig begründet und die Idylle auf ihre Naivetät zurückgeführt zu haben, dies darf aber nicht abhalten, einem Dichter wie Hebel seine Eigenthümlichkeit und wesentliche Selbstbestimmung ungeschmälert zu lassen.